

Familie als Bildungsort stärken – Familienleben ermöglichen

Antje Funcke und Sarah Menne

Bildungschancen von Kindern sind in Deutschland ungleich verteilt und hängen ganz erheblich vom familiären Hintergrund ab. Unzureichende Bildung wird bei uns in einem so hohen Maße „vererbt“ wie in kaum einem anderen Land. Im Schul- und Ausbildungssystem lassen wir gerade Jugendliche aus sozial benachteiligten und bildungsfernen Elternhäusern zurück – mit erheblichen Folgen für jeden Einzelnen sowie die ganze Gesellschaft. Das haben die Berechnungen der Folgekosten unzureichender Bildung für die Gesellschaft deutlich gemacht.

Faire Bildungschancen zu eröffnen und für alle Kinder bestmögliche Bedingungen des Aufwachsens zu schaffen, muss daher ein gemeinschaftliches Ziel in unserer Gesellschaft sein. Bildungspolitik hat sich genau aus diesem Grunde in den letzten Jahren zu einem der zentralen Politikfelder gemausert. Reformen in Krippen, Kitas und Schulen werden vielerorts diskutiert, umgesetzt und kritisiert. Ein Bildungssystem, dass jedes Kind wertschätzt, individuell fördert, Spaß am Lernen vermittelt und kein Kind zurücklässt, sollte das Ziel dieser Reformen sein. Mit Sicherheit wäre dies ein großer und wichtiger Schritt hin zu mehr Bildungsgerechtigkeit.

Aber können Bildungsinstitutionen allein das Problem mangelnder Bildungschancen lösen? Können Kitas und Schulen kompensieren, was in der einen oder anderen Familie Zuhause an anregenden Entwicklungsbedingungen und Unterstützung fehlt bzw. nicht geleistet werden kann? Kinder verbringen den weitaus größten Teil ihrer Zeit in der familiären Umgebung – selbst dann, wenn sie Ganztagschulen oder -kitas besuchen. Die Familie ist der wichtigste Ort des Aufwachsens für Kinder. Kinder lernen in der Familie ihren Alltag zu meistern, mit anderen Menschen umzugehen und Konflikte zu bewältigen. Sie lernen Familie als soziales System (Schier und Jurczyk 2007) mit individuellen Fürsorgebeziehungen, hierarchischen und demokratischen Aspekten kennen und gewinnen Sicherheit durch Rituale und Routinen (Jurczyk und Lange 2008). Hier werden den Kindern Türen zu verschiedensten Welten und Erfahrungsmöglichkeiten geöffnet – oder sie bleiben ihnen verschlossen. Die Eltern und Geschwister, Partner der Eltern und Großeltern spielen für das Aufwachsen und die Entwicklung von Kindern eine entscheidende Rolle, die man nicht ohne weiteres durch Bildungsinstitutionen, Erzieherinnen, Lehrerinnen und Lehrer überlagern oder gar ersetzen könnte.

Faire Bildungschancen für alle Kinder können daher nur dann eröffnet werden, wenn Familien und Eltern einbezogen werden und Familie als Bildungsort anerkannt und ernst genommen wird. Denn Kinder brauchen qualitativ gute Bildungsinstitutionen und starke Familien. Das soll hier in einem kurzen Überblick erläutert werden.

Dabei hat Familie viele Gesichter: das verheiratete Paar mit Kind, ein alleinerziehendes Elternteil mit seinen Kindern, die Patchwork-Familie, die Großfamilie unter einem Dach, die

gesamte Verwandtschaft – eine präzise Definition ist da schwierig. Geht man vom Kind aus und stellt das Wohlergehen des Kindes, sein Aufwachsen und seine Bildungschancen in den Mittelpunkt, bietet sich aber eine enge Definition von Familie an. Wir konzentrieren uns hier daher auf die Kernfamilie, in der Kinder aufwachsen – d.h. Familie ist in unserem Kontext ein oder mehrere Kinder mit einem Elternteil/Erziehungsberechtigten (und dessen Partner) oder beiden Eltern/Erziehungsberechtigten.

(1) Familie ist der wichtigste Ort des Aufwachsens für Kinder

Für jedes Kind ist die Familie der erste und wichtigste Bezugspunkt: Hier erfährt es in den allermeisten Fällen Zuwendung, Halt und Sicherheit. Hier kann es sich ausprobieren, lernt den Umgang mit anderen und bekommt in vielerlei Hinsicht Anregung. Familien beeinflussen so – oft sogar unbewusst – die fachlichen, sozialen und emotionalen Kompetenzen ihrer Kinder. Zudem sind Eltern wichtige Vorbilder für Kinder. Aber auch das Bild der Eltern vom eigenen Kind, ihre Bildungsaspiration sowie ihr Zutrauen in seine oder ihre Fähigkeiten, haben eine hohe Bedeutung für die eigene Wahrnehmung, das Selbstvertrauen sowie die Motivation des jeweiligen Kindes.

Nachhaltige Veränderungen für die Entwicklung und Bildung von Kindern können daher am ehesten gemeinsam mit Eltern erzeugt werden. Das belegt auch die internationale Bildungsforschung. Die Erfolge von bildungspolitischen Maßnahmen waren dort am größten und zeigten die nachhaltigsten Wirkungen auf das weitere Leben der Heranwachsenden, wo Bildungsinstitutionen Eltern als aktive Bildungs- und Erziehungspartner einbezogen haben und ihnen passgenaue Unterstützung anbieten konnten (vgl. NICHD 2003, NICHD 2006, Belsky u.a. 2007, Laroque u.a. 2011). Wenn es durch intensive Elternarbeit gelungen ist, Eltern für ihre Bedeutung, Möglichkeiten der Unterstützung und das Potenzial ihrer eigenen Kinder zu sensibilisieren, war das eine der maßgeblichen Einflussfaktoren für gelingende Bildungsbiografien (Schweinhart 2011).

Darüber hinaus hat die internationale Forschung rund um die Effekte früher Bildungsangebote gezeigt, dass Charakteristika der Eltern sowie der familiäre Hintergrund die kindliche Entwicklung weit mehr beeinflussen als jede Art der frühen Bildung und Betreuung. Belsky schreibt hierzu: „So it appears that what matters to a child most is the kind of family he comes from, that is, whether the family is economically viable, parents are partnered, mother is not depressed, and her parenting is itself sensitive to the needs of the child. Knowing these things tells us more about a child's life prospects than does her child care experience“ (Belsky 2009: 5).

Zusammenfassend zeigen diese Befunde, dass z.B. qualitativ gute Kitas und Schulen dazu beitragen können, dass Kinder sich gut entwickeln und ihre kognitiven, sprachlichen und sozialen Kompetenzen ausbilden. Sie können dadurch gerade auch Kindern aus sozial benachteiligten und bildungsfernen Hintergründen Chancen eröffnen. Entscheidend für den Effekt dieser guten pädagogischen Arbeit ist es aber u.a., dass es gelingt, die Eltern mit ins Boot zu holen und dadurch die familiären Bedingungen des Aufwachsens von Kindern zu verändern. Eine Trennung von Erziehung und Bildung als Aufgabenteilung zwischen Familie und Bildungsinstitutionen ist nicht mehr zeitgemäß und sollte überwunden werden. Ein partnerschaftliches und wertschätzendes Miteinander von Eltern und Fachkräften in den Institutionen ist ein wichtiger Schritt zu fairen Bildungschancen.

(2) Eltern wollen ihrem Kind in aller Regel bestmögliche Bedingungen des Aufwachsens geben

Ein solches Miteinander wird u.a. aber dadurch erschwert, dass Eltern in der öffentlichen Darstellung nicht immer die nötige Anerkennung bekommen. Aktuell verfestigt sich vielmehr in der Öffentlichkeit das Bild, dass Eltern allgemein und einkommensschwache, bildungsferne Eltern im Besonderen oftmals nicht dazu in der Lage und auch nicht willens sind, ihre Kinder bestmöglich zu erziehen und zu fördern. Insbesondere sozial benachteiligte Eltern werden in den Medien oft als „Rabeneltern“ dargestellt, die ihr Geld eher für eigene Konsumwünsche ausgeben als für ihre Kinder. Immer wieder hört man die Forderung, finanzielle Transfers an solche Familien möglichst zu vermeiden, damit das Geld nicht zweckentfremdet wird, sondern „bei den Kindern ankommt“.

Dabei gerät schnell aus dem Blick, dass Familienleben trotz schwieriger Rahmenbedingungen und gestiegenen Anforderungen an Eltern (siehe unten) in den allermeisten Fällen gelingt. Auch in schwierigen Situationen versuchen Eltern in aller Regel, ihre Kinder bestmöglich zu versorgen und zu unterstützen. Natürlich dürfen dabei Extremfälle familiären Scheiterns nicht bagatellisiert werden: Dort, wo das Wohl von Kindern in Gefahr ist, müssen Jugendamt und Akteure vor Ort schnell und entschieden eingreifen.

Ein Blick in die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe des Statistischen Bundesamtes zeigt, dass sozial benachteiligte Eltern einen viel höheren Anteil des ihnen zur Verfügung stehenden Geldes für ihre Kinder ausgeben (Münnich 2006). Auch einkommensschwache Eltern legen großen Wert darauf, dass ihre Kinder im Bereich Freizeit/Kultur/Hobbies und Bildung gut versorgt werden und sparen im Vergleich zu reichen Eltern lediglich stark bei Ausgaben für Gesundheitspflege und Pauschalreisen.

Neben diesen Daten haben mehrere Befragungen gezeigt, dass sozial benachteiligte Eltern eher sich selbst stärker einschränken als bei ihren Kindern Abstriche zu machen (Wüstendörfer 2008, Diakonisches Werk und Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz 2011). Die Mehrzahl der Familien will ihr Geld zum Wohl der Kinder einsetzen. Insbesondere Mütter wollen nicht, dass ihre Kinder gegenüber anderen Kindern „zurückfallen“. Sie sind häufig bereit, eigene Konsumwünsche und Bedürfnisse zurückzustellen, um ihren Kindern Teilhabe zu ermöglichen (BMFSFJ 2010: 8). Auch einkommensschwache Eltern sind sensibel für die Probleme ihrer Kinder und sehen gute Bildung als wichtigstes Erziehungsziel (Wüstendörfer 2008, Diakonisches Werk und Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz 2011). Ihre Wünsche und Ängste im Hinblick auf ihre Kinder sind dieselben, wie die von Eltern aus der Mittelschicht (AWO 2010: 40).

Eine aktuelle Studie aus dem Braunschweiger Land fasst ihre Ergebnisse folgendermaßen zusammen: Sozial benachteiligte Familien „[...] sparen bei ihren Kindern zuletzt, sorgen für sie und wünschen ausdrücklich Unterstützung besonders bei Erziehungs- und schulischen Problemen. Zweifel an der Mittelverwendung zugunsten der Kinder und ihre Umschichtung in Alkohol und Zigaretten sind weitgehend unbegründet. Sie sind keine „Faulenzer“, die meisten von ihnen gehören zur Gruppe der „working poor“, wollen mehr arbeiten [...] Menschen mit Migrationshintergrund haben dabei in vielem eine vergleichbare Einschätzung wie die deutschen Haushalte.“ (Diakonisches Werk und Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz 2011: 10)

Der häufig sehr defizitorientierte Blick aus der Mittelschicht auf Familien in sozial schwierigen Lebenskontexten missachtet dabei vielfach kulturelle Unterschiede, wie z.B. andere Erziehungsstile und -ziele, ein unterschiedliches Bild vom Kind sowie unterschiedliche Lernstile von Kindern (Borke u.a. 2011, AWO 2010)). Dadurch werden Kompetenzen und Ressourcen von Kindern aus anderen Milieus verkannt, wie z.B. Mehrsprachigkeit, Selbständigkeit (AWO 2010) oder Verbundenheit (Borke u.a. 2011).

(3) Aufgrund wachsender Herausforderungen gelingt dies aber nicht immer

Auch wenn Eltern in aller Regel das Beste für ihre Kinder wollen, werden die Bedingungen, unter denen Familienleben und Familienalltag bewältigt werden muss, für alle Familien immer schwieriger. Familien werden dadurch anfälliger für Krisen (Rauschenbach 2011: 7). Herausforderungen des Erwerbslebens, eine stärkere Individualisierung, gestiegene Bildungsansprüche und im Zuge der Globalisierung veränderte Arbeitsmärkte führen dazu, dass Familie nicht mehr selbstverständlich – quasi naturgegeben – ist, sondern zunehmend aufwändig hergestellt werden muss (Schier und Jurczyk 2007). Eltern müssen als Arbeit-

nehmer zeitlich flexibel und mobil sein, was schwer vereinbar ist mit Ritualen und Routinen, die wichtig für das Familienleben sind. Aufgrund von Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt nimmt außerdem das Risiko zu, in prekäre Lebenslagen abzurutschen.

Strukturelle Risikofaktoren für das Aufwachsen von Kindern sind dabei Einkommensarmut, Erwerbslosigkeit, ein niedriges Bildungsniveau der Eltern, ein familiärer Migrationshintergrund sowie die Tatsache, alleinerziehend zu sein – hinzu kommen sozialräumliche Belastungsfaktoren. Diese Faktoren sind nicht unabhängig voneinander – zwischen ihnen bestehen vielmehr enge Zusammenhänge (Walper und Riedel 2011: 13). Gesellschaftliche Veränderungen haben zur Folge, dass diese Risikofaktoren vermehrt auftreten und sich häufen (Rauschenbach 2011). Die Polarisierung von Lebenslagen führt dazu, dass die Ressourcen in Familien zunehmend ungleich verteilt sind und die Gruppe mehrfach belasteter Familien größer wird (Jurczyk u.a. 2009: 7). Es kommt zu einer Kumulation von Risikofaktoren, wodurch prekäre Lebenslagen für das Aufwachsen von Kindern entstehen können (Walper und Riedel 2011). Das heißt nicht, dass schwierige sozial-strukturelle Bedingungen das Aufwachsen und die Entwicklung von Kindern zwangsläufig gefährden – für Eltern in prekären Lebenslagen ist es jedoch ungleich schwerer, ihren Kindern ein anregungsreiches Umfeld und eine gute Förderung zu ermöglichen.

Familien fehlen dann zum einen häufig die finanziellen Mittel, um ihre Kinder bestmöglich zu unterstützen. In einkommensschwachen Familien werden z.B. eher sättigende, günstige Lebensmittel gekauft, während auf frisches Obst und Gemüse verzichtet wird (BMFSFJ 2010:18). Laut Expertenaussagen werden auch „[...] in einigen Familienhaushalten mit geringem Einkommen die Spielräume für entwicklungs- und gesundheitsförderliche Ausgaben wie Betreuungs-, Bildungs- und Förderangebote für Kinder zugunsten demonstrativer Konsumgüter wie Handys, teure Kleidung und Spielwaren eingeschränkt. Die Eltern wollen damit die eigene prekäre finanzielle Situation verdecken.“ (BMFSFJ 2010: 8)

Zum anderen fehlt Eltern vielfach aber auch einfach das Wissen, wie eine gesunde Ernährung ihrer Kinder kostengünstig möglich ist (BMFSFJ 2010:18) oder wie sie eine anregungsreiche Umgebung für ihre Kinder – auch mit geringem finanziellem Aufwand – gestalten können.

Letztendlich ist es der Bildungshintergrund der Eltern, der heute eine Schlüsselrolle für gelingendes Aufwachsen spielt: Erstens wirkt der Bildungshintergrund sich entscheidend auf das gelebte Familienklima aus. Zweitens führt ein niedriges Bildungsniveau tendenziell dazu, dass wenig Einkommen generiert werden kann. Drittens wird Kindern ein weniger anreichernder Entwicklungshintergrund geboten (Walper und Riedel 2011: 15).

(4) Die Familienpolitik hat auf diese Herausforderungen noch keine adäquaten Antworten gefunden

(a) Finanzielle Unterstützung für Familien kommt nicht an

Angesichts der Fülle von ehe- und familienpolitischen Maßnahmen und Leistungen (insgesamt 160 Maßnahmen laut BMFSFJ 2012) sowie des Umfangs der eingesetzten Ressourcen (2009 waren es 195 Milliarden Euro, BMFSFJ 2012) sollte man eigentlich davon ausgehen können, dass diese Probleme zielgerichtet und wirksam angegangen werden. Die Vielzahl verschiedener Leistungen macht es aber sehr schwer zu beurteilen, welche dieser finanziellen Zuwendungen tatsächlich bei Familien und Kindern ankommen, die sich in prekären Lebenslagen befinden. Das BMFSFJ und das Bundesministerium für Finanzen arbeiten seit einigen Jahren an einer (wissenschaftlich sehr aufwändigen) Gesamtevaluation der ehe- und familienbezogenen Leistungen, bisher liegen aber noch keine Ergebnisse dieser Forschungsarbeit vor.

Auf den ersten Blick stutzig macht, dass der größte Posten die ehebezogenen Leistungen sind, die hauptsächlich aus den Steuervorteilen für Eheleute durch das Ehegattensplitting bestehen. Diese Steuererleichterungen sind jedoch keine Familienförderung im eigentlichen Sinn, denn die finanziellen Vorteile kommen auch Paaren ohne oder mit erwachsenen Kindern zugute. Nach einer Auswertung von 2003 haben von den Ehepaaren, die nach der Splittingtabelle besteuert werden, lediglich rund 57 Prozent steuerlich zu berücksichtigende Kinder. Dadurch entfiel das Entlastungsvolumen durch das Ehegattensplitting lediglich zu 65 Prozent auf Ehepaare mit Kindern. Ansonsten profitierten Ehepaare ohne steuerlich zu berücksichtigende Kinder (Spangenberg 2005: 25). Darüber hinaus entlastet das Ehegattensplitting aufgrund des progressiven Steuertarifs vor allem Besserverdiener. Alleinerziehende, nicht verheiratete Paare und Eltern ohne Erwerbseinkommen profitieren gar nicht davon.

Auch andere familienpolitische Instrumente wie Elterngeld und Kinderfreibeträge fördern nicht die Familien, die durch Problemlagen besondere Unterstützung benötigen, vielmehr erhalten gerade besser gestellte Familien die höchsten finanziellen Zuwendungen. Im Einkommensteuersystem erfolgt über die verschiedenen Freibeträge im Rahmen des Familienlastenausgleichs zwar eine Freistellung des Existenzminimums von Familien. Hier besteht aber eine Schieflage darin, dass der im familiären Unterhaltsrechts geltende Kindesunterhalt nicht freigestellt wird. Zudem ist bei diesen steuerrechtlichen Maßnahmen zu bedenken, dass es sich dabei in keiner Weise um Familienförderung für bedürftige Familien handelt, sondern vielmehr um Elemente des Familienlastenausgleichs, die eine Benachteiligung von Familien im Steuersystem abbauen sollen (Borchert 2003: 26 und Lang 2003: 304 ff.). Familien, die in Armut oder an der Armutsgrenze leben, können durch steuerliche Maßnahmen nicht erreicht werden. Schließlich belastet im Steuersystem aber auch der zunehmende An-

teil an indirekten (Verbrauch-)Steuern am Volumen der Steuereinnahmen insgesamt Familien überproportional, da sie in aller Regel deutlich höhere Anteile ihres Einkommens für Konsum verwenden müssen (Borchert 2003 und Lang 2003).

Schließlich müssen Eltern auch im Sozialversicherungssystem erhebliche Nachteile in Kauf nehmen: Bei der Erhebung der Beiträge bleibt gänzlich unberücksichtigt, dass Eltern Unterhaltslasten für ihre Kinder tragen: der Beitrag von Eltern in die Sozialversicherung ist genauso hoch wie der Beitrag von Kinderlosen. Und das, obwohl die Kinder die Aufrechterhaltung der Systeme in der Zukunft überhaupt erst möglich machen werden. Der demografische Wandel und der wachsende Anteil lebenslang Kinderloser wird zu einer weiteren Destabilisierung der Sozialversicherungssysteme führen, so dass Familien in Zukunft mit noch höheren Belastungen zu rechnen haben.

Trotz dieser Beispiele zu familienpolitischen Maßnahmen, die bei bedürftigen Familien nicht ankommen, sowie systematischen Fällen von Benachteiligung von Familien im Steuer- und Sozialsystem, ist die öffentliche Wahrnehmung in Deutschland eine andere: Die meisten Menschen glauben, dass Familien gerade in Deutschland finanziell sehr stark unterstützt werden und dass sie hohe Transfers vom Staat erhalten. Diesen Mythos kann neben den genannten Beispielen der internationale Vergleich entkräften: Im OECD-Vergleich liegt Deutschland hinsichtlich Einkommen, die Familien zur Verfügung haben, und staatlicher Familienförderung lediglich im guten Mittelfeld. In Deutschland liegen die Familieneinkommen leicht über dem OECD-Durchschnitt (3 Prozent darüber). Doch während sich die durchschnittlichen Familieneinkommen in der OECD von 1985 bis 2005 stets erhöht haben, besonders stark in den letzten 10 Jahren, ist das in Deutschland nicht der Fall: Familieneinkommen sind heute genauso hoch wie im Jahr 1990 (OECD 2011: 43).

Im Schnitt gaben die OECD-Länder im Jahr 2007 etwa 2,2 Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts (BIP) für Familienleistungen aus (OECD 2011: 40). In Deutschland sind es überdurchschnittliche 2,75 Prozent. Doch dieser für Familienleistungen ausgegebene Anteil ist kleiner als der Anteil in Frankreich, dem Vereinigten Königreich (jeweils über 3,5 Prozent), Ungarn, Dänemark, Belgien, Schweden, Luxemburg (jeweils über 3 Prozent), Norwegen, Island, den Niederlanden und Australien (über 2,75 Prozent). Betrachtet man nur die monetären Zuwendungen an Familien, so liegt Deutschland mit 1,1 Prozent sogar unter dem Mittelwert der OECD-Länder von 1,2 Prozent des BIPs. In Deutschland wird mit 0,9 Prozent des BIPs ein so hoher Teil wie in keinem anderen OECD-Land für familienbezogene Steuererleichterungen ausgegeben. Diese kommen jedoch wie bereits erwähnt nur den Familien zugute, die Arbeitseinkommen beziehen – und begünstigen besser gestellte Familien überproportional.

Dieser kurze Überblick macht deutlich, dass finanzielle Unterstützung für Familien in Deutschland nicht die Familien erreicht, die dringend Unterstützung benötigen würden. Die nach wie vor hohe Zahl von Kindern, die in Deutschland in Armut aufwachsen, sind ebenfalls ein klares Zeichen, dass die Hilfe vielfach nicht ankommt. 2010 lebten mehr als 400.000 Kinder unter drei Jahren in Haushalten, die Hartz IV beziehen (siehe www.keck-atlas.de). Eine Neuausrichtung familienpolitischer Maßnahmen sowie von Elementen des Steuer- und Sozialsystems mit Blick auf Familien und Kinder erscheint vor diesem Hintergrund unausweichlich. Notwendig sind wirksame und bedarfsgerechte Unterstützungsleistungen, die Kindern ein Leben in Armut oder an der Schwelle zur Armut ersparen. Denn monetäre Armut ist häufig verbunden mit sozialer Ausgrenzung sowie dem Gefühl von Wert- und Perspektivlosigkeit (Jurczyk u.a. 2009: 7).

(b) Institutionelle Angebote an und Unterstützungen für Familien reichen nicht aus

Finanzielle Unterstützung allein reicht allerdings nicht aus, um Familien in prekären Lebenssituationen wirksam zu helfen. Notwendig sind hier verschiedenste Angebote, die Eltern bei ihrer Erziehungs- und Bildungsarbeit wichtige Impulse geben. Solche Angebote müssen den Betroffenen helfen, an den richtigen Stellen um Hilfe zu fragen und sich nicht immer weiter zurück zu ziehen. Auch Beratung im Umgang mit Geld oder Schulden, Gesundheits- und Ernährungsberatung können vielen Familien auf die Sprünge helfen. Zudem ist natürlich eine sehr gute Bildungsinfrastruktur eine wichtige Grundlage, um die Betreuung und Bildung der Kinder zu sichern und Eltern – guten Gewissens – die Möglichkeit zu eröffnen, Erwerbstätigkeit auszubauen bzw. aufzunehmen.

Die Ergebnisse der Befragung von einkommensschwachen Haushalten im Braunschweiger Land zeigt ganz deutlich, dass betroffene Eltern sich diese Unterstützung auch wünschen: Über die Hälfte der Befragten würde gerne Hilfe im Umgang mit Ämtern und Behörden in Anspruch nehmen, jeweils mehr als 45 Prozent geben an, dass sie bei schulischen Problemen oder in Erziehungsfragen Unterstützung wünschen und mehr als 40 Prozent der Betroffenen würden Hilfe beim Umgang mit Schulden nachfragen (Diakonisches Werk und Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz 2011: 41).

Von entscheidender Bedeutung für passgenaue und wirksame institutionelle Maßnahmen für Familien in prekären Lebenssituationen ist, dass die Betroffenen selbst ernst genommen und gefragt werden, welche Angebote ihnen tatsächlich bei der Bewältigung der alltäglichen Sorgen und Probleme helfen würden. Das erfordert u.a., dass die Angebotsstruktur möglichst im direkten Wohnumfeld der Betroffenen entwickelt wird, dass verschiedenste Institutionen zusammen arbeiten und ein tragfähiges Netz für diese Familien aufbauen. Eine solche sozial-

räumlich ausgestaltete Unterstützungsinfrastruktur könnte auch die Hürde zur Nutzung der Angebote erheblich senken, da keine langen Wege zurückgelegt werden müssen und bekannte Stellen angelaufen werden können.

Um Kindern aus sozial benachteiligten und/oder bildungsfernen Familien Bildungschancen eröffnen zu können, ist es notwendig, dass die Bildungsinstitutionen feste Bestandteile dieses Unterstützungssystems sind. Zudem ist es zentral, dass die Bedeutung von Eltern und Geschwistern für die Entwicklung der Kinder in den Bildungsinstitutionen erkannt und wertgeschätzt wird und Familien und Bildungsinstitutionen wirksam ineinander greifen. Eltern müssen von den Institutionen als echte Erziehungs- und Bildungspartner angenommen und einbezogen werden. Verankert man Freizeit- und Bildungsangebote für Kinder und Eltern in Bildungsinstitutionen, so kann dies ein wirksamer Schritt sein, um den Zugang zu Angeboten (Hobbies wie Sport, Musik, Elternkurse, Sprachkurse, Beratungsangebote) zu erleichtern – insbesondere für sozial benachteiligte Familien. Diese Familien sind oft über Angebote nicht ausreichend informiert und verfügen über einen geringen Bewegungsradius, so dass sie Angebote, die räumlich weiter entfernt von ihrem Wohnort liegen, nicht nutzen. Wird die Kita oder Schule als positiver Ort erlebt, dann fällt es leichter, hier Unterstützung anzunehmen – sei es für die Kinder oder auch Angebote, die sich an die Eltern selbst richten und sie passgenau unterstützen.

Gelingende Bildungs- und Erziehungspartnerschaften zwischen Eltern und Bildungsinstitutionen (Textor 2009 und 2011) tragen dazu bei, das Kind als Ganzes zu sehen, Vertrauen zwischen Familie und Bildungseinrichtung zu schaffen, eine kohärente Bildung und Erziehung in Familie und Einrichtung zu gewährleisten etc. Gute Bildungspartnerschaften zahlen sich auch hinsichtlich der Bildungschancen für die Kinder aus: Forschungsergebnisse aus den USA zeigen, dass Elternbeteiligung sich positiv auf die Lernergebnisse der Kinder auswirkt. Gerade in sozial schwachen Nachbarschaften verbessern sich schlechte Lernergebnisse, wenn Eltern nachhaltig einbezogen werden (Epstein 2005).

Dabei sind Erziehungs- und Bildungspartnerschaften weit mehr als informierende Elternabende. Eltern müssen auf Augenhöhe eingebunden werden unter Berücksichtigung von kulturellen und familialen Besonderheiten. Erzieherinnen sowie Lehrer und Lehrerinnen sollten in ihrer Ausbildung und in Fortbildungen die Zusammenarbeit mit Eltern lernen und kulturelle Kompetenzen erwerben, um Eltern tatsächlich einbeziehen, Elternarbeit wirksam gestalten und die vielfältigen Potenziale der Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Eltern nutzen zu können. Auch muss Elternarbeit institutionell verankert und in der Ressourcensteuerung mitgedacht werden. Ist dies nicht gewährleistet, so überfordert die Forderung nach Erziehungs- und Bildungspartnerschaft die Pädagogen und Einrichtungen von vorneherein. Das

bedeutet zunächst, dass Pädagogen ihr Verständnis von ihrer pädagogischen Arbeit überdenken, Eltern vorurteilsbewusst gegenüberreten und Fortbildungen besuchen.

(5) Kinder brauchen Familie und gute Bildungsinstitutionen – das Beste aus beiden Welten

Familienpolitik ist Bildungspolitik – denn wer Familien stärkt, stärkt gleichzeitig gutes Aufwachsen und gute Bildungschancen für alle Kinder. Familien- und Bildungspolitik müssen daher gemeinsam gedacht und miteinander verknüpft werden. Familien bei ihrer Erziehungs- und Bildungsaufgabe wirksam zu unterstützen, heißt einerseits, sie finanziell so zu stellen, dass gutes Familienleben überhaupt möglich ist. Andererseits werden Familien auch durch ein qualitativ hochwertiges und quantitativ ausreichendes Angebot an Bildungsinstitutionen unterstützt, insbesondere wenn diese Institutionen Eltern als Bildungspartner ernst nehmen und einbeziehen.

Allein auf Bildungsinstitutionen zu setzen, um faire Bildungschancen für alle Kinder zu schaffen, und die Familie nur am Rande zu sehen, wird den bisherigen Forschungsergebnissen folgend nicht zielführend sein. Eltern erziehen ihre Kinder, vermitteln ihnen Werte und bieten ihnen ein anregungsreiches Lern- und Erfahrungsumfeld. Familie spielt für Bildungserfolg und Bildungschancen die wichtigste Rolle: Sie hat einen größeren Einfluss als z.B. die Qualität von Bildungsinstitutionen – unabhängig von der Anzahl der Stunden, die Kinder in Bildungseinrichtungen verbringen (siehe NICHD 2006).

Kinder brauchen beides – Familie und gute Bildungsinstitutionen. Die zentrale Aufgabe besteht darin, aus diesen beiden Welten das Beste für das Aufwachsen für Kinder herauszuholen und Schwächen bestmöglich zu kompensieren (Heitkötter 2009: 19). Wenn es dann noch gelingt, zwischen benachteiligten und privilegierten Sozialräumen und Bildungseinrichtungen Brücken zu bauen, werden sich Chancen für alle Kinder eröffnen.

Literatur

AWO (Hrsg.). „Familien in benachteiligten und von Armut bedrohten oder betroffenen Lebenslagen als Adressaten von Elternbildung und Elternarbeit. Expertise im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt“. *Schriftenreihe Theorie und Praxis*. 2010.

Belsky, Jay. *Effects of Child Care on Child Development: Give Parents a Real Choice*. London 2009. Download unter: http://www.mpsv.cz/files/clanky/6640/9_Jay_Belsky_EN.pdf

Borchert, Jürgen. „Der „Wiesbadener Entwurf“ einer familienpolitischen Strukturreform des Sozialstaat – Zusammenfassung“. Hrsg. Hessische Staatskanzlei. *Die Familienpolitik muss neue Wege gehen! Wiesbaden* 2003. 21-31.

Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend (BMFSFJ). *Eltern wollen Chancen für ihre Kinder*. Monitor Familienforschung 23. Berlin 2010.

Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend (BMFSFJ). *Familienreport 2011. Leistungen. Wirkungen. Trends*. Berlin 2012.

Borke, Jörn, Paula Döge, und Joscha Kärtner. *Kulturelle Vielfalt bei Kindern unter drei Jahren – Anforderungen an frühpädagogische Fachkräfte*. Eine Expertise der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogischer Fachkräfte (WIFF) 2011.

Diakonisches Werk Braunschweig und Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz. Hrsg. *Wirksame Wege für Familien mit geringem Einkommen im Braunschweiger Land gestalten*. Braunschweig 2011.

Epstein, Joyce L. *Developing and Sustaining Research-Based Programs of School, Family, and Community Partnerships: Summary of Five Years of NNPS Research*. 2005. Download unter: <http://www.csos.jhu.edu/p2000/pdf/Research%20Summary.pdf>

Heitkötter, Martina. „Öffentliche Betreuung und Familie – Spannungsfeld oder Ergänzung?“. *DJI Bulletin* 85 (1) 2009. 18-21.

Jurczyk, Karin, Barbara Keddi, Andreas Lange und Claudia Zerle. „Zur Herstellung von Familie“. *DJI Bulletin* 88 (4) 2009.

Jurczyk, Karin, und Andreas Lange. „Familie als Bildungsort – Neue Herausforderungen zwischen gesellschaftlichem Diskurs und alltäglichem Handeln“. *Erwachsenenbildung. Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis* 54 (4) 2008. 182-185.

Lang, Joachim. „Familienpolitische Strukturreform des Steuersystems“. Hrsg. Hessische Staatskanzlei. *Die Familienpolitik muss neue Wege gehen! Wiesbaden* 2003. 299-306.

Larocque, Michelle, Ira Kleimann und Sharon M. Darling. „Parental Involvement: The Missing Link in School Achievement“. *Preventing School Failure* 55 (3) 2011: 115-122.

Münnich, Margot. „Einkommensverhältnisse von Familienhaushalten und ihre Ausgaben für Kinder – Berechnungen auf der Grundlage der Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003“. *Wirtschaft und Statistik. Wirtschaftsrechnungen, Statistisches Bundesamt*. Wiesbaden 6 2007.

National Institute of Child Health and Human Development (NICHD). „The NICHD Study of Early Child Care and Youth Development. Contexts of Development and Developmental Outcomes over the First Seven Years of Life“. *Early Childhood Development of the 21st Century: Profiles of Current Research Initiatives*. New York 2003. 182-201.

National Institute of Child Health and Human Development (NICHD). *The NICHD Study of Early Child Care and Youth Development. Findings for Children up to Age 4 ½ Years*. 2006.

OECD. *Doing Better for Families*. OECD Publishing, Paris 2011.

Rauschenbach, Thomas. „Aufwachsen unter neuen Vorzeichen“. *DJI Impulse* 1 2011. 4-7.

Schier, Michaela, und Karin Jurczyk. „Familie als Herstellungsleistung“ in Zeiten der Entgrenzung“. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 34 2007. 10-17.

Schweinhart, Larry. „Lessons of Highly Effective Programs. How to Best Get Children Ready for School and Life“. *ReSource* Winter 2010-2011. Download unter: <http://www.highscope.org/file/NewsandInformation/ReSourceReprints/Winter2010-2011/LessonsofHighlyEffectivePrograms.pdf>.

Spangenberg, Ulrike. *Neuorientierung der Ehebesteuerung: Ehegattensplitting und Lohnsteuerverfahren*. Gutachten gefördert durch die Hans-Böckler-Stiftung. Arbeitspapier 106. Düsseldorf 2005.

Textor, Martin. *Bildungs- und Erziehungspartnerschaft in der Schule. Gründe, Ziele. Formen*. Norderstedt 2009.

Textor, Martin. *Bildungs- und Erziehungspartnerschaft in Kindertageseinrichtungen*. Norderstedt 2011.

Walper, Sabine, und Birgit Riedel. „Was Armut ausmacht“. *DJI Impulse* 1 2011. 13-15.

Wüstendörfer, Werner. „Dass man immer nein sagen muss“, eine Befragung der Eltern von Grundschulkindern mit Nürnberg-Pass. Nürnberg 2008.